



Gabriella Wollenhaupt  
Grappa und die  
fantastischen Fünf

Kriminalroman

|gr|af|it|

# Angst vor Fliegen?

»Wir müssen an der Sache dranbleiben«, befahl Peter Jansen. Die Redaktionskonferenz des *Bierstädter Tageblattes* tagte, es galt, die kommende Woche zu besprechen, Ideen auszutauschen und Arbeit zu verteilen.

»Irgendwie muss Tabibis Leiche in das leer gezogene Haus gelegt worden sein«, trug ich vor. »Es muss in der Nacht zum Sonntag geschehen sein. Noch am Samstag hatte die Firma eine Menge zu tun mit den Bohrlöchern und ihrer Auffüllung mit Sprengmaterial. Da hatte niemand die Chance, mit einem Toten in die Bibliothek zu marschieren.«

»Das Gebäude war doch abgesichert«, wandte ein Kollege der Wirtschaftsredaktion ein.

»Mit einem schwachen Holzverschlag«, entgegnete ich. »Im Zaun war eine Tür, die im Handumdrehen mit einem spitzen Gegenstand geöffnet werden konnte. Auf diese Weise bin ich gestern ja auch zum Fundort der Leiche gelangt.«

»Interessant, dass unsere Reporter jetzt schon einbrechen, um an Storys zu kommen«, meckerte der Kollege.

»Wer acht Stunden am Tag auf seinem Hintern sitzt und seinen PC mit langweiligen Ergüssen über Bilanzpressekonferenzen quält, kann unkonventionelle Recherchemethoden natürlich nicht nachvollziehen«, gab ich ihm eins drüber.

»Aber, aber ...« funkte Jansen dazwischen. »Es ist doch erst Montagmorgen. Was soll aus dem Rest der Woche werden, wenn schon jetzt das kreative Aggressionspotenzial verschossen wird? Wir wollen doch nicht an Langeweile sterben.«

Zehn Minuten später saß ich in meinem Büro und hatte eine Tasse Kaffee vor mir stehen.

»Besuch für dich.« Jansen hatte die Tür kurz geöffnet und einen Mann in mein Zimmer geschoben. Es war Dr. Hasso Klima.

»Welche Ehre«, begann ich. »Sie bemühen sich höchstselbst in meine bescheidenen Räume?«

Ich deutete auf den Freischwinger vor meinem Schreibtisch. Der Fischfreund ließ sich fallen.

»Sie sind schlau, Frau Grappa«, begann Klima. »Sie haben mich reingelegt.«

»Mag sein«, räumte ich ein. »Besonders schlau braucht man dafür aber nicht zu sein.« Keine Ahnung, worüber der Mann eigentlich sprach.

»Wollen Sie einen Kaffee?«, schwenkte ich die weiße Fahne.

»Nein. Mein Magen«, sagte er.

»Tut mir leid. Und? Was liegt an?«

»Sie sollten sich da raushalten«, riet er.

»Ach ja?« Ich betrachtete ihn. Der Oberstaatsanwalt sah etwas derangiert aus. Er trug das Hemd vom Vortag, dunkle Barthaare schoben sich durch die Gesichtshaut ans Licht, eine steile Falte an der Nasenwurzel teilte die breite Stirn.

»Die Leiche ist obduziert worden.« Klima wollte eigentlich weiterreden, doch etwas hielt ihn zurück – vermutlich waren es meine beeindruckende Persönlichkeit und mein

entschlossener Blick.

»Ach ja?«, wiederholte ich. Ich nahm einen Löffel und rührte den Kaffee um. Das kratzende Geräusch erfüllte den Raum.

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vertrauen kann.« Jetzt zog er die Wir-ziehen-doch-alle-am-selben-Strang-Nummer ab.

»Das weiß ich auch nicht.«

»Ich will doch nur, dass Ihnen nichts passiert.« Klima quälte sich ein Lächeln ab, das ganz bestimmt nicht von Herzen kam.

»Wo drückt Sie denn der Schuh? Ich helfe jedem, der mich darum bittet. Ich kann nicht anders. Das liegt an meiner katholischen Erziehung«, sagte ich gönnerhaft.

»Schön, dass Sie so denken.«

»Wollten Sie mir nicht etwas über das Obduktionsergebnis erzählen?«

»Nur, wenn Sie es nicht veröffentlichen.«

»Das kann ich Ihnen nicht versprechen«, entgegnete ich. »Doch ich werde mit Ihren Informationen verantwortungsbewusst umgehen.«

Die Show begann mich zu nerven. Er soll endlich mit Fakten rüberkommen, dachte ich.

»Tabibi war bereits einige Zeit tot, als er in den Trümmern abgelegt wurde. Den genauen Zeitpunkt kann man nicht bestimmen. Sicher ist nur, dass er in einem vollklimatisierten Raum getötet wurde.«

»Das ist interessant. Wie kann man so was feststellen?«

»Die exakte Feststellung von Todeszeiten ist schwieriger, als allgemein angenommen wird«, erklärte Klima. »Bereits nach zwei Tagen liefert der Körper einer Leiche kaum noch präzise Daten. Die Gerichtsmediziner schätzen die Todeszeit in solchen Fällen nach dem Verwesungszustand der Leiche. Das bringt sehr ungenaue Angaben. Für die Staatsanwaltschaft ist eine schlüssige Beweisführung fast unmöglich.«

»Und was hat das mit Tabibi zu tun?«

»Könnte ich wohl doch einen Kaffee haben?«

Ich kramte die Reservetasse aus dem Büroschrank. Warum erzählte der Mann mir das alles? Ich war wild entschlossen, jedes Wort von ihm in meinem nächsten Artikel zu verbraten.

»Danke.« Klima schlürfte den heißen Kaffee.

»Und weiter?«

»Jetzt wird es etwas unappetitlich, Frau Grappa.«

»Das macht nichts«, behauptete ich. »Ich bin hart im Nehmen.«

»Wie Sie wollen. Ist ein Mensch tot, so bleibt er auf keinen Fall lange allein. Zahlreiche Insekten nehmen sich seiner an. Die ersten, die kommen, sind die Weibchen der blauen Schmeißfliege. Sie finden normalerweise immer einen Weg, ihre Eier in das tote Gewebe zu legen. Doch sie bleiben nicht lang, denn für sie muss eine Leiche ziemlich frisch sein.«

Der Oberstaatsanwalt machte eine Pause, um zu sehen, wie mir seine Geschichte gefiel. Ich hoffte, dass sich das dumpfe Gefühl in meinem Magen nicht in meinem Gesichtsausdruck widerspiegelte.

»Als Nächstes kommen die Stutzkäfer«, fuhr er fort. »Sie schätzen Leichen erst, wenn sie sich schon auflösen beginnen. Pelzkäfer dagegen zeigen erst Interesse, wenn der

Körper nur noch aus Haut und Knochen besteht. Ist das nicht aufregend, Frau Grappa?»

»Immer wiederkehrende Spiele der Natur«, krächzte ich. »Aus der Erde sind wir gekommen, und zu Erde werden wir.«

»Schön gesagt!«, rief der Oberstaatsanwalt aus. Jetzt lächelte er. »Insgesamt haben Wissenschaftler an und in Leichen 522 verschiedene Tierarten entdeckt – meist Insekten. Man nennt diesen Zweig der Medizin *Forensische Entomologie*, das heißt so viel wie *Kriminalinsektenforschung*. Doch die Tiere erzählen uns nicht nur etwas über den Zeitpunkt eines Mordes, sondern auch über den Tatort. Die blaue Schmeißfliege lebt in der Großstadt, die Güllefliege mag es warm und trocken, und die Salzfliegen summen in der Nähe des Meeres herum. Wenn also der Fundort einer Leiche nicht mit den Eiern im Körper der dort ansässigen Insekten übereinstimmt, wissen wir ... na, was wissen wir dann, Frau Grappa?»

»... dass der Tote in einem anderen Landstrich gemeuchelt worden sein muss.«

»Bravo!«, lachte Dr. Hasso Klima. »Sie haben hundert Punkte.«

»Ich liebe Quizfragen über alles«, meinte ich. »Und jetzt sagen Sie mir endlich, was das alles mit unserem Teppichkönig zu tun hat? Tabibi sah eigentlich doch recht frisch aus.«

»Die Leiche hat nicht die geringsten Spuren von Insekteneiern aufgewiesen.«

»Ja und? Vielleicht lag's daran, dass er Moslem war.«

»Sehr witzig. Tabibi wurde in einem abgeschlossenen, klimatisierten Raum getötet. Sein Körper war noch völlig intakt – wenn man davon absieht, dass er tot war. Es ist demnach nicht möglich, die genaue Todeszeit festzustellen.«

»Und was bedeutet das für Ihre Ermittlungen?»

»Sie werden dadurch sehr erschwert. Keine Indizien, mit denen ich mögliche Verdächtige konfrontieren kann. Die Frage nach möglichen Alibis kann ich vergessen.«

»Dumm gelaufen«, gab ich zu. »Der Mörder ist clever und versteht sein Geschäft.«

»Eben. Deshalb sollten Sie sich raushalten. Kapiert?« Klima war wieder ganz Hasso, der Schäferhund. Sein Ton war hart und unmissverständlich.

»Machen Sie sich etwa Sorgen um mich?«, fragte ich gerührt.

»Sehe ich so aus?«

Ich ließ die Antwort offen.

»Kommen Sie mir nicht in die Quere, sonst kriegen Sie richtigen Ärger mit mir!«, wiederholte Klima.

»Ich werd's mir überlegen«, sagte ich. »Sie sollten allerdings nicht wirklich damit rechnen. Wir leben schließlich in einem freien Land, in dem die Pressefreiheit ein hohes Gut ist.«

»Kann sein.« Der Oberstaatsanwalt erhob sich. »Es gibt höhere Werte als die Freiheit einer Skandaljournalistin Ihres Kalibers, die sich ab und an mal austoben will. Diese Sache ist mehrere Nummern zu groß für Sie. Auf Wiedersehen!«

# Die alte Stradivari

Der Platz, auf dem die Bibliothek gestanden hatte, war an diesem Tag ein echter Anziehungspunkt. Ein riesiger Schutthaufen, garniert mit einem mysteriösen Mord – das war etwas Aufregendes für unser beschauliches Bierstadt. Entsorgungsfirmen ließen sich trotzdem nicht davon abhalten, die Trümmer wegzuschaffen. Die Stadtverwaltung hatte ihnen einen Zeitplan vorgegeben, innerhalb dem der Müll abtransportiert werden musste.

Die Gastronomen hatten ihre Tische und Stühle ein bisschen umgruppiert, um ihren Kunden freien Blick auf das steinerne Chaos zu bieten. Es war ein schöner Tag – Sonne, ein wenig Kaffeeduft und die Hoffnung auf einen heißen Sommer mit langen Abenden lagen in der Luft. Ein Gastwirt bot mit lauter Stimme seinen neu erfundenen »Trümmercocktail« an. Ich orderte ein Glas und setzte mich an einen der Tische. Es war Mittag und damit Zeit für eine kleine Pause. Das Getränk wurde gebracht – eine Mischung aus Eierlikör und Sekt, die grauenvoll schmeckte.

Ich sah mich um. Wo sollte ich anfangen? In dem kleinen Schuhgeschäft oder in der Bäckerei? Vielleicht in der Apotheke? Sie lag am nächsten zur Schutthalde.

Wenige Minuten später betrat ich den Laden und verlangte, den Besitzer zu sprechen. Er hieß James Kossmann. Ich stellte mich vor.

»Ich kenne Sie«, behauptete er. »Ich bin für die Mehrheitspartei im Stadtrat und habe Sie mal während einer Sitzung auf den Presseplätzen gesehen.«

Jetzt fiel es mir wieder ein. Kossmann war einer der Hinterbänkler, die kaum ein Wort sagten, für ihre Partei aber unverzichtbar waren, weil sie immer zur richtigen Zeit den Finger hoben.

»Sie wissen doch sicher, dass man gestern eine Leiche in den Trümmern gefunden hat«, begann ich. »Nach meinen Recherchen muss der Mörder sie in der Nacht zum Sonntag dort abgelegt haben. Vorher hat er bestimmt die Lage gepeilt. Ist Ihnen am Tag vor der Sprengung irgendwas aufgefallen? War etwas anders als sonst?«

Kossmann deutete auf einen Besucherstuhl, der zwischen dem Regal mit den Schmerzmitteln und der Naturkosmetikabteilung stand.

»Ich würde Ihnen ja gern helfen«, sagte er, »aber mir ist nichts aufgefallen. Ich habe den ganzen Tag Kunden bedient.«

»Und die Tage davor?«

Kossmann überlegte. Er war ein Mann von Anfang Fünfzig, hatte eine Halbglatze und einen dichten Vollbart. Die Uhr an seinem Handgelenk und die handgenähten Schuhe an den Füßen ließen mich wissen, dass er unter dem Kostendämpfungsgesetz im Gesundheitswesen noch nicht übermäßig gelitten haben konnte. Er war teuer und langweilig gekleidet.

»Alles war eigentlich wie immer. Nichts Ungewöhnliches. Außer ... nein, das hat bestimmt nichts mit dem Mord zu tun.«

»Erzählen Sie's trotzdem, Herr Kossmann«, bat ich.

»Da war die Sache mit dem Geigenspieler ...«

»Ein Geigenspieler?«

»Ich war deshalb schon bei der Polizei – im Betrugsdezernat. Die machen mir allerdings wenig Hoffnung, dass ich mein Geld wiederbekomme.«

Ich verstand nur Bahnhof. »Erzählen Sie mir die Sache bitte von Anfang an, Herr Kossmann.«

»Vor etwa zwei Wochen begann es. Ein junger Mann lief auf dem Platz herum und spielte Geige. Wunderschöne Melodien. Nicht so Zigeunerzeug, sondern gehobene klassische Stücke. Ich kenne mich aus, denn ich habe ein Konzertabonnement bei den Städtischen Bühnen. Ich genoss die Musik, summt die Stücke manchmal sogar mit. Am dritten Tag betrat der Geigenspieler meine Apotheke. Er behauptete, Kopfschmerzen zu haben, und bat um eine Tablette. Natürlich gab ich sie ihm. Dann kamen wir ins Gespräch.«

Der junge Musiker hatte Kossmann von einem abgebrochenen Geigenstudium erzählt und von der Violine, die er von seinem Großvater geerbt hatte. Der gutgläubige Apotheker lud ihn schließlich zum Mittagessen ein und kümmerte sich um ihn.

»Ich bot sogar an, ihm ein Zimmer zu besorgen, denn er hatte kein Dach über dem Kopf – so sagte er jedenfalls.«

»Wo hat er denn übernachtet?«

»Deshalb erzähle ich Ihnen die Sache ja, Frau Grappa«, fuhr Kossmann fort. »Er sagte mir, dass er auf dem Platz schlief. In der Nähe der Bibliothek. Wenn das stimmt, dann hat er vielleicht etwas mitgekriegt. Von dem Mord, meine ich.«

»Das ist ein wertvoller Hinweis«, lobte ich. »Aber erzählen Sie weiter.«

»Vor ungefähr einer Woche bat mich der junge Mann, seine Geige, den Bogen und den Klappstuhl in meinem Laden deponieren zu dürfen, da er eine dringende Besorgung zu machen habe. Ich stimmte natürlich zu – warum auch nicht? Ich legte die Geige hierhin ...« Kossmann deutete auf den Tisch vor uns.

»Wo ist die Pointe?«, fragte ich.

»Die kommt noch, Frau Grappa. Der Geiger war gerade mal zwei Stunden weg, als ein Pärchen mein Geschäft betrat. Der Mann war groß und schlank, ganz schwarz gekleidet mit einem Schnurrbart und einem weißen Seidenschal. Die Frau war sehr attraktiv, sie trug eine rote Federboa um den Hals und allerhand Schmuck. Die beiden sahen wie Künstler aus. Der Mann verlangte nach einem Heuschnupfenmittel, als sein Blick auf die Violine fiel. Er fragte, ob er sie berühren dürfe. Bevor ich antworten konnte, hatte er sie schon hochgehoben, ans Kinn gedrückt, den Bogen genommen und zu spielen begonnen. Wunderbare Töne, sage ich Ihnen! Meine Angestellten stellten ihre Arbeit ein, auch die Kunden lauschten aufmerksam – so außergewöhnlich war das alles. Der Mann behauptete schließlich, dass die Geige in seiner Hand eine sehr alte *Stradivari cremonensis* sei. Er wollte sie mir abkaufen.«

»Sie gehörte Ihnen doch nicht!«

»Eben. Deshalb sagte ich nein, bot mich aber an, ihn mit dem Straßenmusikanten bekannt zu machen.«

»Und? Was hat er gesagt?« Der Mann nervte mich mit seiner umständlichen Erzählweise.